

Wabi Sabi -
ein Aspekt der japanischen Ästhetik



*Blumen blühten auf,
blühten auf und wurden welk,
Früchte fielen ab.
Ohne dass ich's mir versah,
schwanden Tage, floh die Zeit.*

Yanagiwara Byakuren (1885-1967)



Dieter Roth, kleine Insel (Küchenabfall), um 1968, Sammlung Vogel Hamburg

Titelseite:
Teeschale (chawan), Shigaraki-Keramik, mittlere Edo-Zeit, um 1700

Der Westen betont das Licht, wir den Schatten.

Kengo Kuma (geb. 1954), japanischer Architekt



*Von irgendwo kam
ein welches Blatt geflogen:
Da ist es Spätherbst.*

Shiki (1867-1902)

Teller (kobachi), Karatsu-Keramik, Momoyama- / frühe Edo-Zeit, Anfang 17. Jahrhundert

Ursprünglich bedeutet „Wabi“: sich elend, einsam und verloren fühlen. Dies wandelte sich zur Freude an der Herbheit des Einsam-Stillen. Aber erst in der Verbindung mit „Sabi“: alt sein, Patina zeigen, über Reife verfügen, entstand die eigentlich nicht übersetzbare Begriffseinheit, die den Maßstab der japanischen Kunstbewertung bildet.

Nicht die offenkundige Schönheit ist das Höchste, sondern die verhüllte, nicht der unmittelbare Glanz der Sonne, sondern der gebrochene des Mondes. Der bemooste Fels, das grasbewachsene Strohdach, die knorrige Kiefer, der leicht berostete Teekessel, das und ähnliches sind die Symbole dieses Schönheitsideals.

Es geht um die Hoheit, die sich in der Hülle des Unscheinbaren verbirgt, die herbe Schlichtheit, die dem Verstehenden doch alle Reize des Schönen offenbaren.

Wilhelm Gundert (1880-1971)

Jeder Zustand, ja jeder Augenblick ist von unendlichem Wert, denn er ist der Repräsentant einer ganzen Ewigkeit.

Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832)



Gotthard Graubner, ohne Titel, 1963, Öl verdünnt auf Karton, Sammlung Vogel Hamburg

*Dieser klare Bach,
der am Ende münden wird
in das große Meer –
Eine ganze Strecke Wegs
rinnt er unter welkem Laub!*

Ban Kôkei (1732-1806)



Teller, Negoro-Lack, Muromachi-Zeit, 16. Jahrhundert oder früher

Einfachheit ist kein Ziel,
aber man gelangt zu ihr, ohne es zu wollen,
indem man sich dem Wesentlichen nähert.

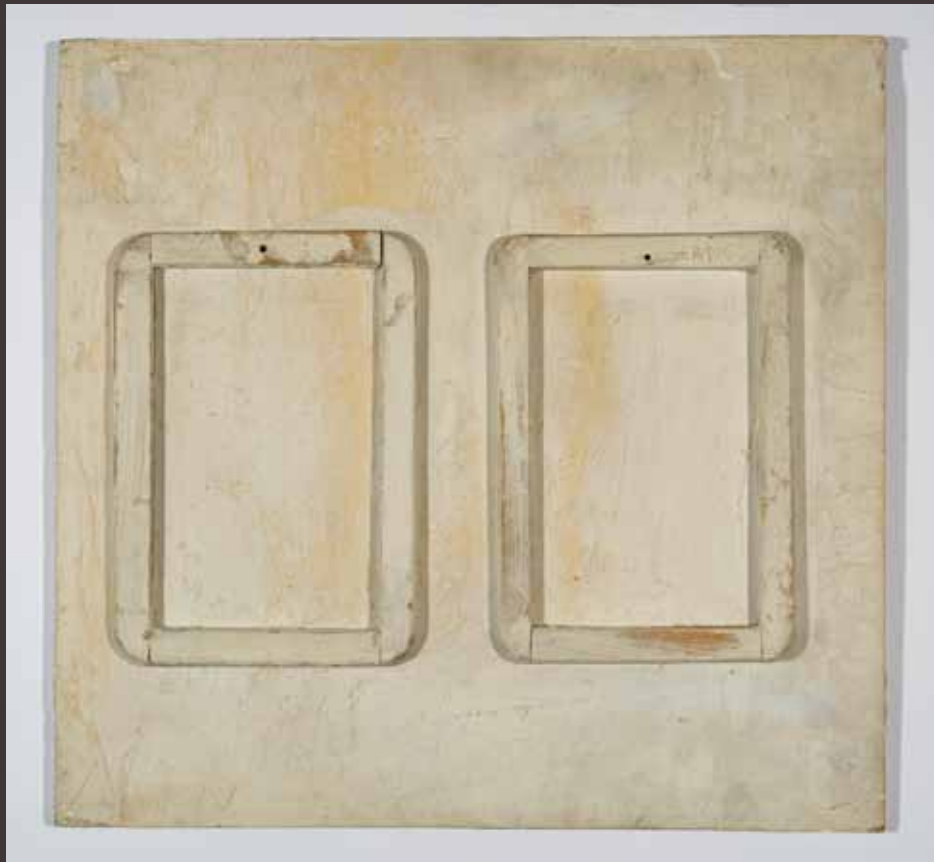
Constantin Brancusi (1876-1957)

*Auf das Lacktablett
häuft' ich frischen Schnee,
um ihn anzusehn!*

Kikaku (1660-1707)

*Im Schnee des Ackers
von einem braunen Hasen
des Ohres Schatten.*

Chihaku (1871-1934)



Herbert Zangs, Verweißung, 1953
hölzerne Rahmen von Schiefertafeln auf Sperrholz
(Werksverzeichnis Martelaere: I.1.146)

André Kirbach Kunsthandel

Klosterstr. 60 D-40211 Düsseldorf +49 (0) 211 39 22 09
mail@andre-kirbach.de www.galerie-kirbach.de



*Wenn ich denke, wie
gut ich's habe und bequem,
packt mich tiefe Scham:
denn mein armes, braves Volk
hat nur Plage, Müh und Not!*

Kaiser Fushimi (regierte 1288-1298)

Die Boro genannten Kleidungsstücke der Edo-Zeit sind ein beeindruckendes Zeugnis von Einfachheit und Demut der japanischen Landbevölkerung. Ihre Wurzeln liegen in der Armut und der aus ihr erwachsenen Tradition der Wiederverwendung. Baumwolle war zu jener Zeit ein kostbares Gut. Die getragene Kleidung der Stadtbevölkerung und des Adels wurde in Stücke geschnitten, in die Dörfer gebracht und dort zu neuen Textilien zusammengesetzt. Über Generationen wurden sie immer wieder gestopft und geflickt.



Kleidungsstück (boro noragi), diverse Baumwollstoffe und Flicker, Edo-Zeit, um 1800

Dieses frühe Beispiel eines Boro beeindruckt auf ganz eigene Weise. Es trifft den Betrachter unmittelbar ins Herz und berührt seine Seele wie ein dumpfer Schlag. Auch wenn die über lange Zeit verschlissenen Strukturen ein neues und faszinierendes Bild von künstlerischer Qualität entstehen lassen, ist immer noch der Mensch, der Träger dieses Kleidungsstücks, in seinem Elend zu spüren. Für einen Moment erweckt es in uns eine lang vergessene Demut und fordert unseren Respekt vor der Härte vergangener Jahrhunderte, die diese Schöpferkraft hervorbrachte.